

Die Zukunft der

Dr. med Klas Mildenstein
(Hrsg.)

Medizin

- Lehren und Lernen
- Organisation
- Prävention
- Therapie



**Zwölf Fachleute
in einem
Symposium
der Medizinischen
Hochschule
Hannover mit
Antworten auf
aktuelle Zukunfts-
fragen**

ibidem

Dr. med. Klas Mildenstein (Hrsg.)

Die Zukunft der Medizin

Zwölf Fachleute in einem Symposium
der Medizinischen Hochschule Hannover
mit Antworten auf aktuelle Zukunftsfragen

Dr. med. Klas Mildenstein (Hrsg.)

DIE ZUKUNFT DER MEDIZIN

Zwölf Fachleute in einem Symposium
der Medizinischen Hochschule Hannover
mit Antworten auf aktuelle Zukunftsfragen

ibidem-Verlag
Stuttgart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Covergestaltung und Illustrationen im Beitrag „Chipliste“:

© Dieter Illgen, ILLGENDESIGN Hannover

∞

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreien Papier
Printed on acid-free paper

ISBN-13: 978-3-8382-6519-3

© *ibidem*-Verlag
Stuttgart 2018

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Geleitwort

Die Allgemeinmedizin ist ein Kernfach im Medizinstudium mit einem hohen Stellenwert für alle angehenden Ärztinnen und Ärzte – nicht nur für diejenigen, die später Hausärzte werden wollen. Ein Großteil der Patientenversorgung spielt sich im ambulanten Bereich ab, wo der Hausarzt der erste und kontinuierliche Ansprechpartner für Menschen mit gesundheitlichen Problemen ist.

An der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) wird dieser Verantwortung Rechnung getragen, indem die Allgemeinmedizin vom ersten bis zum letzten Studienjahr in unterschiedlichen Modulen des Modellstudiengangs HannibaL vertreten ist. Der Unterricht wird sowohl von Dozenten gestaltet, die am Institut für Allgemeinmedizin der MHH angestellt sind, als auch von externen Lehrbeauftragten, um eine optimale Verbindung aus Wissenschaft und Praxis herzustellen. Einer der externen Lehrbeauftragten ist Dr. Klas Mildenstein. Als Facharzt für Allgemeinmedizin mit eigener Praxis in Laatzen bei Hannover hat er im Jahr 2012 sein 25jähriges Jubiläum als Lehrbeauftragter gefeiert und wurde zu diesem Anlass von der Gesellschaft der Hochschullehrer in der Allgemeinmedizin (GHA) für seine Verdienste ausgezeichnet.

Seit 1988 beteiligt sich Dr. Mildenstein kontinuierlich und mit höchstem Engagement an der Ausbildung der Medizinstudenten. Er unterrichtet in Kleingruppen, hält Vorlesungen und betreut Studierende während des Blockpraktikums in seiner Praxis. Über die Allgemeinmedizin hinaus engagiert er sich auch in weiteren Modulen wie Propädeutikum, Public Health und Palliativmedizin.

Dr. Klas Mildenstein ist ein beeindruckender Botschafter der Allgemeinmedizin, der sein Wissen, seine Erfahrungen und Fertigkeiten mit großer Begeisterung an angehende Ärztinnen und Ärzte weitergibt und dabei auch seine Persönlichkeit wirken lässt. Das vorliegende Buch ist Ausdruck seiner vielfältigen Interessen und großen Kraft, neue und ungewohnte Ansätze zu entwickeln.

Prof. Dr. med. Nils Schneider MPH

Direktor des Instituts für Allgemeinmedizin der Medizinischen Hochschule Hannover

August 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
<i>Enja Riegel</i>	
Schule kann gelingen.....	15
<i>Monika Schmidt</i>	
Aufgaben und Chancen eines universitären Lehrcoachings	35
<i>Klas Mildenstein</i>	
Methodenvielfalt statt Frontalunterricht.....	41
<i>Evelyn van Weel-Baumgarten</i>	
The Importance of the Doctor Patient Relationship and Clinical Communication Skills Training in the Nijmegen Curriculum of Medicine...	47
<i>Jörg Bigge</i>	
Raus aus dem Jammertal: Flache Hierarchien, gute Betreuung, Konzentration auf's Arzt sein – wie ein kleines niedersächsisches Krankenhaus erfolgreich dem Ärztemangel begegnet	61
<i>Chris van Weel</i>	
Shaping Primary Health Care: the Dutch experiences of reinventing it in times of crisis	71
<i>Klas Mildenstein</i>	
MEDeinander: Ein Projekt der Integrierten Versorgung.....	83
<i>Claus Leitzmann</i>	
Ernährung, Gesundheit und Umwelt	89
<i>Hans A. Diehl</i>	
Treating Circulation-Related Chronic Diseases Successfully	137
<i>Klas Mildenstein</i>	
Die ChipListe – Ernährungswissen einfach, übersichtlich, kinderleicht ...	169

<i>Martin Halle</i>	
Sporttherapie bei chronischen Erkrankungen – Eine Option für die Medizin der Zukunft	175
<i>Petra Bracht und Roland Liebscher-Bracht</i>	
Die Schmerztherapie nach Liebscher & Bracht	183
<i>Thomas Weiberlenn</i>	
Chinesische Zungendiagnostik und ihr Nutzen: Ein integrativer Ansatz zur Medizin im Allgemeinen?	211
<i>Wolf-Dieter Gerber</i>	
Trauma und Krankheit: Wege aus der Krise?	225
<i>Klas Mildenstein</i>	
Zur Beziehung zwischen Patient und Therapeut in der psychoanalytischen Behandlungssituation	235

Vorwort

Für mein Symposium anlässlich meiner 25-jährigen Tätigkeit als Lehrbeauftragter an der Medizinischen Hochschule Hannover habe ich mir ein symbolträchtiges Datum ausgesucht, den 12.12.12. Die Zahl 12 steht für Ganzheitlichkeit und Vollständigkeit. Dementsprechend geht es um Themen, die in der heutigen Medizin zu kurz kommen, denen aber eine zentrale Bedeutung zukommt. Es handelt sich um Lehren und Lernen, Organisation des Gesundheitswesens, Prävention und neue Therapien.

Am Anfang steht das Thema Lehren und Lernen. Die derzeitige Situation in Schule und Hochschule ist durch hohen Leistungsdruck und ständige Leistungskontrollen gekennzeichnet. Eine Überfülle an Stoff wird überwiegend noch im Frontalunterricht vermittelt. Die besonders im Arztberuf notwendige persönliche Entwicklung kommt dabei zu kurz. Lehren und Lernen kann unter anderen, besseren Umständen stattfinden – bei gleichzeitig verbesserten Leistungsergebnissen. Enja Riegel war 19 Jahre Schulleiterin der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden, die beim PISA-Test mit weitem Abstand als beste Schule Deutschlands abgeschnitten hat. In ihrem Beitrag schildert sie, wie sie mit innovativen Methoden und viel Kreativität ein Modell für die Schule von morgen verwirklicht hat.

Dr. Monika Schmidt war 30 Jahre Dozentin für Erwachsenenpädagogik an der Leibniz-Universität Hannover und ist auch in der medizinischen Lehre aktiv. Sie verfügt über besondere Methodenkompetenz, die sie abwechslungsreich, phantasievoll und fehlerfreudlich einsetzt. Ein konkretes Beispiel einer Seminargestaltung, das ich unter ihrer Anleitung entwickelt habe, macht die Umsetzung in die Praxis nachvollziehbar.

Dr. Evelyn van Weel-Baumgarten hat an der Radboud Universität Nijmegen ein Kommunikationstraining aufgebaut, das sich über die gesamte Studiendauer erstreckt und damit eine Schlüsselkompetenz der ärztlichen Tätigkeit vermittelt. Dr. Jörg Bigge hat als Chefarzt einer Medizinischen Klinik die unbefriedigende Ausbildungssituation der Assistenzärzte durch flache Hierarchien, gute Betreuung und Konzentration auf das Arztsein positiv verändert und ist damit dem Ärztemangel erfolgreich entgegengetreten. Gleichzeitig war sein Modell wirtschaftlich erfolgreicher.

Es folgen zwei Beiträge über die Organisation des Gesundheitswesens. Das Gesundheitssystem in Deutschland ist durch hohe Barrieren zwischen den Versorgungsebenen und insbesondere einen seit Jahrzehnten bestehenden Konflikt zwischen Hausärzten und Fachärzten gekennzeichnet. Zunehmend fehlt es jetzt an Hausärzten und es werden große Anstrengungen unternommen, Ärzte für diese Aufgabe zu gewinnen. Voraussetzung ist jedoch eine Stärkung der hausärztlichen Position. Neben einer besseren Bezahlung spielt dabei auch die Wertschätzung der Hausarzttätigkeit eine wichtige Rolle. Prof. Chris van Weel war Lehrstuhlinhaber für Primärversorgung an der Radboud Universität Nijmegen. Er berichtet über die Organisation des Gesundheitswesens in den Niederlanden. Durch einen ständigen Reformprozess wurde ein Primärarztsystem mit klaren Verantwortlichkeiten der Versorgungsebenen entwickelt und so eine wesentlich höhere Effizienz als in Deutschland erreicht.

Ich stelle MEDeinander – ein eigenes Projekt der Integrierten Versorgung – vor, das als Leuchtturmpunkt geplant ist. Es handelt sich um ein Netzwerk von Hausärzten, Spezialisten, Krankenhaus, Apothekern, Wundmanagern, Podologen und Orthopädieschuhmachern, die sich das Ziel gesetzt haben, Menschen mit Diabetes in höchster Qualität bei niedrigen Kosten zu behandeln. Prävention stellt dabei einen Schwerpunkt des Projektes dar.

Prävention ist auch das Thema weiterer Beiträge. Die ernährungsbedingten Krankheiten haben in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch zugenommen – mit weiter steigender Tendenz. Adipositas, Diabetes mellitus, Herzinfarkt und Schlaganfall, um nur die wichtigsten zu nennen, bedeuten oft großes individuelles Leid und eine hohe Kostenbelastung für das Gesundheitssystem. Unsere Ernährungsweise macht aber nicht nur den Menschen krank, sondern gefährdet als wichtiger Faktor für Umweltbelastung und Klimawandel die Lebensgrundlage unseres ganzen Planeten. Professor Claus Leitzmann hat sein ganzes wissenschaftliches Leben dieser Problematik gewidmet und ist wie kein anderer in der Lage, Zusammenhänge darzustellen und Lösungswege aufzuzeigen. Er war Direktor des Instituts für Ernährungswissenschaft der Universität Gießen und hat Tausende von Ernährungswissenschaftlern und Ernährungsberatern ausgebildet.

Um Ernährungswissen einfach, übersichtlich, kinderleicht zu vermitteln, habe ich die ChipListe entwickelt. Über eine bundesweite Pharmazentralnummer ist sie in allen Apotheken in Deutschland auch auf Russisch und Türkisch zu erhalten. Die

ChipListe steht inzwischen auch in den USA und in den Niederlanden zur Verfügung. Weitere Sprachen, u.a. Chinesisch, sind fertiggestellt.

Hans Diehl ist Professor für Preventive Medicine an der Loma Linda University in Kalifornien. Er hat mit CHIP (Cardiovascular Health Improvement Project) ein umfangreiches, erfolgreiches Präventionsprogramm aufgebaut. Er arbeitet mit großen Gruppen und bezieht die gesamte Stadt mit ein. Durch zahlreiche Trainer hat er eine Multiplikation seines Programmes erreicht.

Professor Martin Halle ist Direktor des Zentrums für Präventive und Rehabilitative Sportmedizin an der Technischen Universität München. Er stellt dar, welche wichtige Rolle Bewegung für die Gesundheit spielt und zeigt ihre Bedeutung bei einer Vielzahl von Erkrankungen.

In der westlichen Medizin stehen Medikamente und Operationen in der Therapie an erster Stelle. Die Chinesische Medizin hat ein anderes Krankheitsverständnis und setzt andere Behandlungsmethoden ein. Dr. Thomas Weiberlenn ist Lehrbeauftragter für Chinesische Medizin und Akupunktur an der Medizinischen Hochschule Hannover. Er ist in der Lage, Denkansatz und praktische Umsetzung der Chinesischen Medizin in die Sprache unserer Zeit zu übertragen.

Die Schmerzkrankheiten – insbesondere Rückenschmerzen und Kopfschmerzen – sind zu Volkskrankheiten geworden. Durch diagnostische und therapeutische Prozeduren sowie durch Arbeitsunfähigkeitszeiten und vorzeitige Berentung sind sie mit hohen Kosten verbunden. Dr. Petra Bracht und Roland Liebscher-Bracht sind zu einem neuen Schmerzverständnis gelangt und haben eine revolutionäre, erstaunlich wirksame Schmerz-Behandlungsmethode entwickelt. Die Kombination mit der dazugehörigen Bewegungstherapie fordert vom Patienten eine aktive Mitarbeit und sorgt damit für eine dauerhafte Schmerzbeseitigung.

Auch psychische Krankheiten stellen eine große Herausforderung für das Gesundheitssystem dar. Nach Mitteilung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) wird z.B. die Depression 2020 weltweit die häufigste Erkrankung sein. Der Bedarf an wirksamen Behandlungsmaßnahmen ist deshalb groß. Professor Wolf-Dieter Gerber war Direktor des Institutes für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein, Campus Kiel. Am Beispiel des Psychotraumas stellt er neue neuropsychobiologische Erkenntnisse und wirksame Behandlungsverfahren vor.

Die Arzt-Patienten-Beziehung ist von zentraler Bedeutung für die Behandlung des Patienten. So ist z.B. bekannt, dass Operationskomplikationen bis zu 30 % geringer sind, wenn zwischen Arzt und Patient eine gute Beziehung besteht.

In einem eigenen Beitrag mache ich die Beziehung zwischen Patient und Therapeut in der psychoanalytischen Behandlungssituation zum Thema. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse können den Aufbau einer guten, heilsamen Arzt-Patienten-Beziehung unterstützen, damit das Wort von Paracelsus wahr wird:

„Die beste Arznei für den Menschen ist der Mensch. Der höchste Grad dieser Arznei ist die Liebe.“

Dr. Klas Mildenstein

November 2016

Die BeiträgerInnen

Enja Riegel, 19 Jahre Schulleiterin der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden, beim PISA-Test mit großem Abstand beste Schule Deutschlands.

Dr. Monika Schmidt, 30 Jahre Dozentin für Erwachsenenpädagogik der Leibniz-Universität Hannover.

Dr. Evelyn van Weel-Baumgarten, Associate Professor an der Radboud Universität Nijmegen, Aufbau eines Kommunikationstrainings für alle Medizinstudenten über die gesamte Studiendauer.

Dr. Jörg Bigge war Chefarzt der Medizinischen Klinik des St. Bernhard Hospital, Brake. Durch kollegiale Wertschätzung, flache Hierarchien und intensive Weiterbildung der jungen Ärzte wurde der Ärztemangel an seiner Klinik behoben und gleichzeitig die ökonomische Situation der Klinik entscheidend verbessert.

Professor Dr. Chris van Weel war Leiter der Abteilung für Primärversorgung an der Radboud Universität Nijmegen und Präsident der WONCA, der Weltorganisation der Allgemeinärzte.

Professor Dr. Claus Leitzmann war geschäftsführender Direktor des Instituts für Ernährungswissenschaft der Universität Gießen. Er ist einer der bekanntesten Ernährungswissenschaftler in Deutschland. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die internationale Ernährung, Vollwert-Ernährung, Vegetarismus sowie Ernährungsökologie.

Dr. Hans Diehl ist Professor für Preventive Medicine an der Loma Linda University in Kalifornien und Begründer von CHIP, einem großen international eingesetzten Präventionsprogramm.

Dr. Klas Mildenstein ist seit 32 Jahren als Hausarzt in eigener Praxis tätig. Seit 29 Jahren ist er Lehrbeauftragter für Allgemeinmedizin, Prävention und Palliativmedizin an der Medizinischen Hochschule Hannover. Er ist Facharzt für Allgemeinmedizin, Neurologie, Kinder- und Jugendpsychiatrie und verfügt über die Zusatzbezeichnungen Diabetologie, Spezielle Schmerztherapie, Chiropraktik, Akupunktur, Palliativmedizin, Psychoanalyse und Psychotherapie. Seine Schwerpunkte sind Medizinische Lehre, Patientenschulung, ernährungsbedingte Krankheiten und Schmerztherapie.

Professor Dr. Martin Halle ist Facharzt für Innere Medizin, Kardiologie und Sportmedizin. Er ist Ärztlicher Direktor des Zentrums für Präventive und Rehabilitative Sportmedizin an der Technischen Universität München. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Präventive Kardiologie.

Dr. Thomas Weiberlenn ist Lehrbeauftragter für Chinesische Medizin und Akupunktur an der Medizinischen Hochschule in Hannover.

Dr. Petra Bracht und Roland Liebscher-Bracht haben ein neues Schmerzverständnis entdeckt und daraus eine revolutionäre und extrem wirkungsvolle Schmerztherapie entwickelt.

Professor Dr. Wolf-Dieter Gerber war Direktor des Institutes für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie im Universitätsklinikum Schleswig-Holstein, Campus Kiel. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Verhaltensmedizin des Schmerzes, Psychoonkologie, Psychotraumatologie sowie Gehirn und Verhalten.

Schule kann gelingen

Enja Riegel

1. Einführung

In einer guten Schule lernen alle Kinder mit Freude, sie werden in ihrer Unterschiedlichkeit wahrgenommen und ermutigt, und sie werden bis an die Grenzen ihrer jeweiligen individuellen Veranlagung gefördert und herausgefordert.

Wie aber macht man eine solche Schule?

Dazu gehört zunächst einmal eine Vision. Ich träumte von einer Schule, an der Schüler und Lehrer möglichst jeden Tag aufs Neue die Erfahrung machen könnten: Es ist gut, dass ich hier bin. Was ich tue, ist sinnvoll und befriedigt mich. Auch und gerade dann, wenn es anstrengend oder schwierig ist, bin ich stolz auf das, was ich zusammen mit anderen geschaffen habe.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es möglich ist, eine solche Vision von einer guten Schule zu verwirklichen. Dazu gehörte viel Hartnäckigkeit, Standhaftigkeit – auch bei Rückschlägen – und ein langer Atem.

Welche Maßnahmen notwendig sind, um eine solche gute Schule zu machen und welche Schritte ich zusammen mit dem Kollegium gegangen bin, das will ich am Beispiel der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden erzählen, die ich 19 Jahre geleitet habe.

2. Vom Gymnasium zur Reform Gesamtschule

Als ich 1984 die Schule als Schulleiterin übernommen habe, war sie ein ziemlich heruntergekommenes 150-jähriges Gymnasium von Klasse 5-10. Das Kollegium hatte wenig Hoffnung, diese Schule am Leben erhalten zu können, denn im Schulamt wurde schon seit einiger Zeit darüber diskutiert, ob man ein solches „Rumpf-Gymnasium“ nicht besser schließen solle. Dies war eine günstige Ausgangsposition, um über eine grundlegende Veränderung der Schule nachzudenken und sich noch einmal zu erinnern, mit welchen Wünschen und Hoffnungen wir Lehrer und Lehrerinnen angefangen hatten, bevor wir uns dem Trott des Alltags gefügt hatten. Nachdem das Kollegium sich einige vorbildliche Schulen anschaut hatte, wurde als erstes beschlossen, dass wir die Helene-Lange-Schule

umwandeln in eine integrierte Gesamtschule, damit wir Schüler mit allen Begabungen aufnehmen konnten. Gleichzeitig einigten wir uns, dass es von Klasse 5-10 kein Sitzenbleiben geben und die Schüler und Schülerinnen in allen Fächern gemeinsam unterrichtet werden sollten.

Mit einem völlig neuen und radikalen Konzept von Unterricht, vom Einsatz der Lehrer, vom Umgang mit den Räumen und der Zeit und dem Leben in der Schule stellten wir den Antrag auf Umwandlung in eine integrierte Gesamtschule. Diesem Antrag wurde stattgegeben, und zwei Jahre nach Beginn der Planung eröffneten wir die neu gegründete Helene-Lange-Schule.

3. Die Räume oder: Schule als Lebensraum

Die meisten Schulen bestehen aus langen dunklen Fluren, kahlen Klassenzimmern, Schulbänken, die nach vorne ausgerichtet sind, und strahlen die Botschaft einer Anstalt oder einer Kaserne aus: „Hier bist du als Person nicht gefragt, glaub ja nicht, dass wir freudig auf dich gewartet haben. Du weißt nicht, was gut für dich ist, wir wissen das. Deshalb ist das Wichtigste, was du hier erlernen musst, dass du dich einfügen und anpassen musst.“

Wir wollten, dass unsere Schule einerseits sehr bewusst ein Ort des ernsthaften Lernens sein sollte, aber andererseits eben auch ein „Lebensraum“ für ihre Schüler und ihre Lehrer. Sie alle verbringen viel von ihrer Lebenszeit in der Schule, deshalb ist es wichtig, dass die Schule ein Ort ist, an dem man sich auch wohlfühlen kann, wo man auch als „Mensch“ und nicht nur als Lerner oder Instruktionsspezialist wahrgenommen wird. Um das zu erreichen, haben wir die große Schule in sechs kleine Schulen aufgeteilt. Jeder Jahrgang, das sind 100 Schüler und ein Team von acht Lehrern, hat sein von der übrigen Schule abgeteiltes „Revier“. Ein solcher Jahrgangsbereich besteht aus vier Klassenräumen, einem kleinen Lehrerzimmer und einem Materialraum. Jedes Jahr vor der Einschulung eines neuen fünften Jahrgangs verschwanden die Wände zweier Räume, so dass an deren Stelle eine große zusätzliche Fläche entstand, halb Flur, halb Begegnungs- und Arbeitsfläche, der so genannte „Schülertreff“. Durch den Umbau gab es auf einmal Tageslicht in der ganzen Etage, es wurde heller und freundlicher. Sechs Jahre lang fielen in den Sommerferien weitere Wände dem Presslufthammer zum Opfer, bis in allen Etagen der Schule für jeden Jahrgang ein „Revier“ entstanden war. Jede Klasse gestaltet ihren Klassenraum nach eigenen Vorstellungen. Dort gibt es Pflanzen, in vielen Klassen auch Tiere, manchmal Vorhänge,

Bilder und Texte, eine Lesecke und Regale mit viel zusätzlichem Lernmaterial. Der Schülertreff wird vom gesamten Jahrgang eingerichtet. Dort gibt es eine kleine Bühne, ein fahrbares kleines Labor, eine Ecke mit Werkzeug und mit Nachschlagewerken. Auch die Lehrer gestalten ihr kleines Lehrerzimmer ganz individuell. Die Wände des Schülertreffs und der Flure in den jeweiligen Jahrgängen dienen der Präsentation von Unterrichtsergebnissen. Die Klassenraumtüren stehen in der Regel offen, so dass die Schüler sowohl in ihren Klassenräumen als auch außerhalb im Schülertreff einzeln oder in Gruppen arbeiten können. Die geschlossene Klassenraumtür signalisiert: Wir möchten nicht gestört werden. Die Schüler und auch die Lehrer betrachten ihren Jahrgangsbereich als „Heimat“, wo sie sich wohl fühlen, ein Ort, mit dem sie sich identifizieren und wo sie die Spuren ihrer Arbeit wiederfinden. Für alles, was entsteht, muss auch die Verantwortung übernommen werden. Da ist beispielsweise Ordnung zu halten in der Bücherei, Tiere sind zu versorgen, Pflanzen müssen gepflegt werden, der Raum ist sauber zu halten.

Seit nun fast 30 Jahren putzen die Schüler ihre Räume und den Schülertreff auch jeden Tag selbst und ersetzen damit die öffentlichen Reinigungskräfte. In den ersten sechs Jahren musste das „heimlich“ – gegen den Widerstand des Schulamtes und der Putzfirma – geschehen, die gedroht hatte, die Schule anzuzeigen wegen Kinderarbeit. Nach diesen sechs Jahren konnten wir erreichen, dass die Schule eine offizielle Stelle im Haushalt der Stadt Wiesbaden erhielt und auch das Geld für das Selberputzen. Diese 27.000 € im Jahr wurden verwendet, um damit Künstler, wie zum Beispiel Schauspieler, Regisseure, Maler oder Musiker zu finanzieren, die Theater- oder Musikprojekte durchzuführen.

Das Putzen und Aufräumen in den Klassen und im Schülertreff funktioniert nicht automatisch wie von selbst. Eine lange Ämterliste, die in jeder Klasse aushängt, zeugt von den vielfältigen Aufgaben. In manchen Zeiten und Altersstufen ist es ein mühsames Geschäft, den Putzplan gut zu organisieren und zu kontrollieren. Da gibt es Krisen und Nachlässigkeiten, die im Klassenrat gemeinsam von Schülern und Lehrern gelöst werden müssen. Die Verantwortung für die Räume, die Ausstellungen im Schülertreff und die Pflege der Pflanzen und Tiere, vor allem auch das Putzen, führen dazu, dass die Schüler nicht nur mit den Räumen, sondern auch mit den Gegenständen und sogar mit den Personen achtsam umgehen. Was selbst gestaltet wird, wird geachtet und nicht beschädigt. Alles ist offen zugänglich, nichts muss bewacht oder weggeschlossen werden, auch nicht wertvolle Werkzeuge oder elektrische Geräte.

Die Räume und die Aufteilung in Jahrgangsbereiche sind eine wichtige Grundlage für ein anderes Lernen. Gerade selbstständiges Lernen bei der Freien Arbeit, im Projekt, im Wochenarbeitsplan oder bei Gruppenarbeitsphasen erfordert zwingend veränderte Räume. Die Umgebung muss ruhige, konzentrierte Arbeit fördern, muss eine Fülle von anregendem Material anbieten und muss Präsentationen ermöglichen. Große Offenheit muss es ebenso geben wie die Möglichkeit für Rückzug und Abgrenzung.

Alle zwei Jahre wechseln dann die Klassen das Stockwerk: Umzug ist angesagt, eine Herausforderung, Überholtes zu entrümpeln und die neuen Räume altersangemessen zu gestalten, ihnen ein neues Gesicht zu geben. Der Umzug macht den Schritt in eine neue Altersstufe durch einen Schritt auch in neue räumliche Bezüge bewusst. Aber vor dem Umzug müssen die alten Räume gründlich renoviert und gegebenenfalls repariert werden. Dabei werden die jüngeren Schüler häufig auch von Eltern unterstützt.

4. Die Arbeit der Lehrer in Jahrgangsteams

Dieser Aspekt muss als die wichtigste Veränderung angesehen werden und spielte die Schlüsselrolle für den Erfolg der Schule. 8-10 Lehrer bilden ein Team und unterrichten einen Jahrgang von hundert Schülern. Sechs Jahre lang sind es diese Lehrer, die in den vier Parallelklassen unterrichten, wobei der Klassenlehrer in seiner Klasse immer mehr Stunden verbringt als alle anderen Lehrer, in den Anfangsjahren mehr als die Hälfte der Wochenstunden. Ein Lehrer, der von einem Gymnasium an die Helene-Lange-Schule wechselte, hatte in seiner früheren Schule mit seinen Fächern Physik und Sozialkunde zwölf Klassen aller Altersstufen unterrichtet. Das sind etwa 350 Schüler in der Woche. Manche von ihnen sah er nur ein halbes Jahr – bis zum nächsten Wechsel des Stundenplans. In der siebten Klasse, die er als Klassenlehrer betreuen sollte, wurde er nur 4 Stunden pro Woche eingesetzt, viel zu wenig, um die Kinder wirklich kennen zu lernen und ihnen bei Schwierigkeiten helfen zu können. Dieser Einsatz in zu vielen Klassen mit zu wenigen Stunden führt häufig dazu, dass Lehrer sich überfordert fühlen und an ihrem Beruf keine rechte Freude haben. In der Helene-Lange-Schule wurde dieser junge Lehrer in das Team, das den neuen Jahrgang fünf übernehmen sollte, aufgenommen. Als Klassenlehrer wurde er in seiner Klasse in vier Fächern mit insgesamt 14 Stunden eingesetzt, außerdem unterrichtete er Mathe-

matik und Naturwissenschaften in einer Parallelklasse, mit dem Rest seiner Stunden arbeitete er in der Fahrradwerkstatt der Schule, da er während seines Studiums ein längeres Praktikum in einer Fahrradwerkstatt absolviert hatte. Fast jeder Lehrer der Helene-Lange-Schule unterrichtet „fachfremd“, manchmal sogar zwei oder drei Fächer. Welche Fächer das sind, wird von der Schulleitung gemeinsam mit den Lehrern festgelegt; niemand wird zu einem bestimmten Fach gezwungen. Für jedes Unterrichtsfach gibt es einen Lehrer, der als ausgewiesener Experte die fachliche Kompetenz des Teams sicherstellt. Das setzt eine enge Zusammenarbeit der Lehrer im Team voraus. Jeder ist Lernender, zugleich aber auch Fachmann auf einem bestimmten Gebiet. Die Teamsitzungen – einmal wöchentlich nachmittags – werden regelmäßig nicht nur für organisatorische Absprachen, sondern auch für inhaltliche Arbeit und die gemeinsame Vorbereitung des Unterrichts genutzt. Fast nebenbei entsteht so in der Schule eine Arbeitsatmosphäre, die viel zur Zufriedenheit eines Lehrers beiträgt: Auch wenn er die meiste Zeit immer noch allein vor der Klasse steht, ist er kein Einzelkämpfer mehr. Gibt es Probleme mit Schülern, Eltern, Schulleitung oder kann er eine Idee nicht alleine umsetzen, kann er sich bei seinem Team Hilfe holen. Dadurch, dass die Lehrer mit fast allen Stunden nur in einem Jahrgang eingesetzt sind und in diesem Jahrgang auch in der Regel sechs Jahre bleiben, kennen sie – insbesondere die Klassenlehrer – ihre Schüler sehr gut. Sie unterrichten nicht nur Fächer, sondern sie erziehen Kinder. Sie erleben, wie aus neugierigen zehnjährigen kleinen Schülern schwierige Rabauken in der 7. und 8. Klasse werden und wie diese dann wiederum sich in Klasse 9 oder 10 in vernünftige, interessierte Jugendliche verwandeln. Diese Nähe zu den Schülern führt bei den Lehrern zu einer großen Zufriedenheit, bei den Schülern entsteht mit der Zeit ein Vertrauensverhältnis zu ihren Lehrern, ebenso wie bei den Eltern, was auch bei schweren Lebenskrisen tragfähig bleibt.

Neben der eigentlichen Unterrichtsarbeit hat das Jahrgangsteam eine Reihe von Aufgaben. So erstellt jedes Team seinen eigenen Jahresarbeitsplan, in den die großen fächerübergreifenden Projekte des Jahres, die Lehrgänge der einzelnen Fächer und ihre zeitliche Ausdehnung, die Exkursionen und Praktika außerhalb der Schule und auch die Feste des Jahres eingetragen werden. Der Jahresarbeitsplan ist eine Richtschnur und eine Verabredung, von der nur nach Absprache abgewichen werden darf. Das hat zur Folge, dass sich die „Lehrpläne“ der gleichen Jahrgangsstufe in den aufeinanderfolgenden Jahren durchaus unterscheiden

können. Kaum ein Team versucht, den Jahresarbeitsplan des Vorgängerteams einfach vollständig zu übernehmen. Jedes möchte eigene Schwerpunkte setzen.

Wir wurden immer wieder gefragt, ob wir denn die offiziellen Rahmenpläne des Kultusministeriums nicht einhalten müssten. Als öffentliche Schule müssen wir das selbstverständlich! Nur lassen sich aus diesen Vorgaben unterschiedliche Konsequenzen ziehen. Die verbreitetste ist wohl, dass Lehrer versuchen, mit den völlig überfrachteten Lehrplänen irgendwie zurechtzukommen, indem sie durch die Themen so schnell wie möglich durchhasten. Hauptsache, möglichst viel von dem, was sich im Lehrplan findet, wird wenigstens mal angesprochen. Am Schuljahresende fällt aber meist doch noch das eine oder andere aus. Die Zeit reicht nicht. Da scheint es sehr viel sinnvoller, wenn Lehrer von vornherein überlegen, auf was sie verzichten könnten, welche Schwerpunkte sie setzen wollen, welche Inhalte sich zusammenfassen lassen.

Daneben gibt es eine Vielzahl von Entscheidungen, die Lehrer an der Helene-Lange-Schule treffen müssen und können, ohne um Erlaubnis zu fragen. Auch das eine Folge der Teamstruktur. Jedes Jahrgangsteam besitzt Freiheiten und Gestaltungsspielräume, die durchaus den Eindruck vermitteln können, es handele sich um sechs „Schulen in der Schule“. Die Teams entscheiden, welche inhaltlichen Schwerpunkte sie im Schuljahr setzen. Sie verfügen über ein eigenes Budget und organisieren eigenständig notwendige Vertretungsstunden, falls ein Lehrer des Teams kurzfristig ausfällt. Die Schulleitung wird zwar in die Planung generell mit einbezogen. Im Rahmen des Gesamtkonzeptes der Schule, das in vielen Jahren gemeinsam erarbeitet wurde, können die Teams aber die Mehrzahl ihrer Entscheidungen treffen, ohne die ausdrückliche Zustimmung der Schulleitung einzuholen. Jedem Lehrer wird dadurch von vornherein weit mehr Verantwortung für die Schule in ihrer Gesamtheit übertragen, als das in Deutschland üblich ist. Das Ergebnis ist eine hohe Arbeitszufriedenheit, die ein Grund dafür ist, dass sich der Krankenstand deutlich vermindert hat. Vergleicht man die Zahlen nach der Umgründung mit den krankheitsbedingten Ausfällen, die die Helene-Lange-Schule als Gymnasium hatte, ergibt sich ein Rückgang von über 50 %.

Natürlich gibt es – so wie im richtigen Leben – auch in jedem Jahrgangsteam Konflikte, die manchmal schwer zu lösen sind. Dann muss von Fall zu Fall auch einmal die Schulleitung mit einbezogen werden.

Immer wieder wurde auf pädagogischen Tagen oder Gesamtkonferenzen die Frage diskutiert, ob die lange Verweildauer eines Lehrers oder vor allen Dingen der Klassenlehrer in einem Schülerjahrgang pädagogisch richtig ist. Und jedes Mal wurde gerade dieser Aspekt des Konzepts der Helene-Lange-Schule mit großer Mehrheit neu bestätigt. Überschaubarkeit und Kontinuität war und ist wichtiger als häufiger Wechsel.

5. Der Unterricht

5.1. Lernen in fächerübergreifenden Projekten

In den allermeisten Schulen herrscht die Vorstellung: Wir müssen den Kindern etwas beibringen in einer bestimmten Zeit. Lernziele, Stoffmassen, Standards müssen erreicht und bewältigt werden. Und das schnell.

Nach Möglichkeit sollen alle Schüler einer Klasse gleich alt und in ihren Kompetenzen gleich sein. Dann können sie im Gleichschritt unterrichtet werden. Das Mittel, um diese Gleichheit herzustellen ist die Selektion: Aufteilen in 5 verschiedene Schulformen, Sitzenbleiben, Hochbegabtenklassen. Das Schreckgespenst der Schule ist die Vielfalt. Aber kein pädagogisches Konzept und keine Schule der Welt können alle Schüler auf das gleiche Leistungsniveau bringen.

Das Kind ist kein Gefäß, das sich mit beliebigem Inhalt beziehungsweise irgendwelchen Erfahrungen füllen lässt. Vielmehr sucht es aktiv jene Erfahrungen, die es braucht, um sich zu entwickeln.

Geht der Lehrer nicht auf den einzelnen Schüler ein, leidet ein erheblicher Prozentsatz der Schüler an Über- oder Unterforderung. Die Auswirkung ist eine tief greifende Demotivierung beim Lernen. Erfolgsergebnisse bleiben oftmals über Jahre hinweg aus. Damit verbunden sind unzählige Enttäuschungen und Versagensgefühle, die im Verlaufe der Schulzeit zu einem verminderten Selbstwertgefühl führen und sich bis weit ins Erwachsenenalter auswirken können.

„Erkläre mir, und ich vergesse. Zeige mir, und ich erinnere. Lass es mich tun, und ich verstehe.“ Die Erkenntnis von Konfuzius beinhaltet die Quintessenz echten Lernens: Es ist aktiv, selbstbestimmt und beruht auf eigenen Erfahrungen. Die meisten Eltern und Lehrer sind jedoch überzeugt davon, dass Lernen hauptsächlich aus hartnäckigem und andauerndem Üben besteht.

„Übung macht den Meister.“ Ohne das Wiederholen, Vertiefen und Automatisieren von Lernstoff – so die Überzeugung vieler Eltern und Lehrer – gibt es kein Lernen. In einer gewissen Weise haben sie recht: Ohne Auswendiglernen kann

man keine Prüfungen bestehen und gute Noten bekommen. Nur, garantieren gute Noten auch echtes Verstehen und Nachhaltigkeit?¹

Als die Helene-Lange-Schule noch ein Gymnasium war, hatten wir auch in der eben beschriebenen Illusion gelebt und glaubten, wir könnten alle Schüler einer Klasse in der gleichen Geschwindigkeit durch den gleichen Unterrichtsstoff hindurch geleiten oder drängeln. Die, die nicht mit kamen, mussten gehen. Die sehr begabten Schüler hatten sich häufig gelangweilt, aber solange sie nicht störten, war das hinzunehmen. In der neuen Gesamtschule war die Unterschiedlichkeit der Schüler nicht mehr zu übersehen. Da saß der hochbegabte neben dem lernschwachen und der langsame neben dem schnellen. Wir mussten also als gestandene Lehrer noch einmal die „Lehrkunst“ erlernen, nämlich wie man mit der Unterschiedlichkeit von 25 Schülern umgeht.

Wir schauten uns zunächst einmal einige bewährte Methoden der Montessori-Schulen ab. So führten wir die Freiarbeit ein und die Arbeit nach dem Wochenplan. In den Klassenräumen gab es Materialien, mit denen die Schüler selbstständig arbeiten konnten, wie zum Beispiel Karteien zur Übung der Rechtschreibung oder zur Wiederholung der Grundrechenarten oder der englischen Grammatik. Wir wollten unbedingt weg von einem Unterricht ausschließlich mit Papier und Stift, in dem die Schüler nur nach dem Lehrbuch und auf Anweisung der Lehrer lernen sollten. Vielmehr wollten wir ein „Lernen mit Kopf und Hand“, so dass das Begreifen einherginge mit der Arbeit mit den Händen und mit konkreten Erfahrungen. Außerdem sollten sich die Schüler auch während der Unterrichtsstunden bewegen können.

Der Projektunterricht schien uns dafür die geeignete Methode. Projekte sind an Schulen mittlerweile weit verbreitet. So genannte Projekttage oder Projektwochen gibt es fast überall. Kreativ und ausgelassen finden dann in einer Schule die vielfältigsten Aktivitäten statt, von der Umgestaltung des Schulhofs bis zum Kochen von Gerichten der ausländischen Schüler. Am Ende der Projektwoche aber kehren die Schüler wieder zum „richtigen“ Unterricht zurück, in dem „ordentlich“ gelernt wird, oder in die Ferien. Gerade die Zeit zwischen Notenkonferenzen und Ferienbeginn wird an vielen Schulen als die beste Zeit für Projektwochen angesehen, weil die Schüler sowieso zu keinem richtigen Unterricht mehr zu gebrauchen seien. Das macht deutlich, welcher Wert dem Lernen in Projektwochen

¹ Zu den vorstehenden Ausführungen s. auch: Remo Largo, Wer bestimmt den Lernerfolg: Kind, Schule, Gesellschaft? Beltz-V. 2013

zugemessen wird. Projektwochen haben etwas mit Spaß zu tun und mit Luxus und sind säuberlich vom Unterrichtsalltag zu trennen. Auf der einen Seite steht eine Form von praktischem Lernen, das viele Lehrer eher mit Unbehagen betrachten, weil es einschließt, dass Schüler nicht mehr nur zuhörend auf ihrem Platz sitzen. Sein Gegenbild ist der geordnete Fachunterricht. Der Lehrer führt ein, erklärt, beantwortet Fragen, fragt ab.

So wollten wir es nicht, sondern einmal im Halbjahr sollte es ein 6-8 Wochen dauerndes fächerübergreifendes Projekt geben. Je nach Thema sollten sich unterschiedliche Fächer mit ihren Stunden daran beteiligen. Das Rahmenthema, das vom Lehrerteam festgelegt wurde, hatte entweder einen ökologischen, historischen, literarischen oder künstlerischen Schwerpunkt. In Klasse sieben zum Beispiel: WASSER. Daran beteiligten sich die Fächer: Naturwissenschaften, Deutsch, Gesellschaftslehre (Geschichte, Erdkunde, Sozialkunde), Musik, Kunst. Manchmal auch Sport und Religion. Die übrigen Fächer, wie zum Beispiel Fremdsprachen und Mathematik, wurden auch während der Projektphase in Lehrgängen weiter unterrichtet. Die Schüler sammelten in der Anfangsphase zu dem vorgegebenen Rahmenthema ihre Fragen:

Woher kommt der Regen? Wie entstehen Ebbe und Flut? Woher kommt unser Trinkwasser? Wohin geht das Wasser in der Toilette? Was ist ein Tsunami? Wie haben die frühen Seefahrer ihren Weg über die Weltmeere gefunden? Welche Tiere leben im Wasser?

Dann wählte jeder Schüler „sein“ Thema, das er in den nächsten Wochen allein oder mit anderen erforschen wollte. Die Lehrer begleiteten die Schüler beim Forschen, sie zeigten ihnen, wie man eine Bibliothek oder das Internet benutzt, sie trainierten mit den Schülern die Interview- oder Umfragetechnik. Sie machten mit ihnen Bachexkursionen und entnahmen Wasserproben am Rheinufer, vom Kurhausteich oder einer Quelle im Wald und untersuchten sie dann im Labor. In einem dicken Ordner hielten die Schüler ihre Ergebnisse fest, fertigten Protokolle an und das Inhaltsverzeichnis. Bestimmte Basiskenntnisse waren für alle Schüler verpflichtend.

Am Ende jeder Projektphase veranstaltete die Klasse eine Präsentation für Eltern, Freunde und Bekannte. Das ist sehr aufwändig und kostet eine Menge Zeit. Mancher Lehrer empfand diese Präsentationen als Zeitverschwendungen. Es hat Jahre gedauert, bis an unserer Schule jeder Lehrer die Vorzüge eines solchen Abschlusses nicht nur erkannt, sondern sie auch anderen Dingen, beispielsweise dem nächsten Kapitel im Buch oder einer noch zu schreibenden Klassenarbeit,

vorgezogen hat. Die Präsentationen der Schüler waren äußerst vielfältig: Theaterszenen, Dia-Shows, Experimente, eine Wasseroper, eine selbst gebaute, römische Wasserleitung oder große Wandbilder, die Wasserlandschaften darstellten. Wer eine solche Präsentation nicht einmal, sondern im Laufe der Jahre immer wieder erstellt und vorstellt, lernt frei und sicher vor anderen aufzutreten und zu reden. Zugleich ist dieses Vorstellen der eigenen Arbeit ein Ereignis, auf das man hin arbeitet, weil es auch andere interessiert. Eltern und Bekannte wollen erfahren, was man im Unterricht geleistet und welche Entdeckungen man gemacht hat. Das erfordert von den Schülern eine ganze Menge neuer Überlegungen. Wie zeigt man seine Ergebnisse jemandem, der nicht dabei war? Auf einmal genügen Stichworte nicht mehr. Außerdem geht es nicht nur darum, den Zuschauern Sachberichte abzuliefern. Sie wollen dabei auch unterhalten werden. Die zusätzliche Arbeit lohnt sich für Lehrer und Schüler, weil das Lernen und Arbeiten in der Schule durch das Interesse von außen aufgewertet wird. Lernen wird als sinnvoll erlebt, auch weil sich andere dafür interessieren.

Beim Projektlernen werden alle Schüler herausgefordert. Sie arbeiten alle auf einem unterschiedlichen Niveau, aber sie können alle die ihnen mitgegebenen Anlagen weiter entfalten. Die Aufgabe der Lehrer ist es, die Schüler zu ermutigen und ihnen bei ihrem Weg zu helfen. Wer diese Erfahrung einmal oder mehrmals gemacht hat, der wird immer neugieriger und will mehr wissen. Das Lernen aus Erfahrung nimmt mehr Zeit in Anspruch als das Lektionen lernen auf Anweisung, aber es bleibt für immer im Gedächtnis, weil die Schüler mit dem Herzen dabei sind und große Freude und Stolz über ihre Leistung empfinden.

5.2 Fachunterricht

Natürlich müssen Schüler auch in Lehrgängen lernen, müssen Hausaufgaben machen, sich Vokabeln und Grammatik einprägen und Rechenoperationen üben. Aber das stur auswendig Gelernte wird nach der nächsten Klassenarbeit auch schnell wieder vergessen. Die Methoden und Lernansätze, die wir im Rahmen des Projektunterrichts ausprobierten und entwickelten, haben deshalb dazu geführt, dass sich auch der normale Fachunterricht verändert hat. So nutzten Lehrer den Englischunterricht, um mit Schülern einen ganzen Vormittag in der amerikanischen Schule zu verbringen. Sie fuhren zum Flughafen und interviewten dort Reisende auf Englisch, wo sie herkommen und warum sie unterwegs sind. Mit nur wenigen neuen Vokabeln konnte man ganze Theaterstücke einstudieren.

Fast jeder wird aus eigener Anschauung bestätigen können, dass die eigene Gedächtnisleistung deutlich größer ist, wenn man selbst etwas gemacht hat, als wenn es einem nur erzählt wurde. Warum wird im Schulunterricht trotzdem so selten experimentiert und ausprobiert? Mathematik gilt allgemein als ein sehr abstraktes und besonders anspruchsvolles Fach. Wenn es in der zehnten Klasse um trigonometrische Probleme ging, erklärten wir deshalb Sinus und Kosinus nicht an der Tafel, sondern machten ein Vermessungspraktikum. Drei Tage lang bauten Klassen irgendwo in Wiesbaden ihre Theodoliten auf und vermaßen das Land. Gemeinsam erstellten sie eigene Landkarten und plötzlich hatte Trigonometrie einen unmittelbar überzeugenden, anschaulichen Nutzen.

6. Raus aus der Schule – Lernen in Ernstsituationen

Ab der siebten Klasse, mit dem Einsetzen der Pubertät, wollten wir die Anforderungen für die nach mehr Selbständigkeit strebenden Schüler erhöhen, indem sie jährlich an einem mehrwöchigen Praktikum außerhalb der Schule teilnahmen.

In Kl. 7 gingen alle Schüler für zwei Wochen in einen Kindergarten. Dort halfen sie den Erzieherinnen bei der Betreuung der Drei- bis Fünfjährigen.

In Kl. 8 machten alle Schüler ein dreiwöchiges Praktikum in einem Betrieb oder einem Dienstleistungsunternehmen. Sie führten Protokoll und werteten zusammen mit der Klasse ihre Erfahrungen während des Praktikums in einem einwöchigen Klosteraufenthalt aus.

In Kl. 8 fand außerdem – ausgehend vom Religionsunterricht – das Projekt „Tätige Nächstenliebe“ statt. Die Religionslehrer hatten beschlossen, dass der biblische Begriff der Nächstenliebe nicht theoretisch anhand von Texten gelernt, sondern von den Schülern eingefordert werden sollte in Form von „tätiger Nächstenliebe“. Daher suchte sich jeder Schüler einen Menschen, der Hilfe brauchte. Das waren in der Regel alte Menschen. Über einen Zeitraum von vier Monaten gingen die Schüler einmal in der Woche zu ihren Alten, erzählten aus der Schule, spielten Mensch-ärger-dich-nicht, führten den Hund aus oder schoben den Rollstuhl. Häufig erzählten auch die Alten von ihrer Kindheit, von der Schule früher oder vom Krieg. Am Ende der vier Monate haben die Schüler trotz anfänglicher Beklommenheit die Besuche bei den Alten als Bereicherung empfunden, einige Schüler haben richtig Freundschaft geschlossen und auch nach dem Praktikum ihre Alten weiterhin besucht.

Am Anfang war gerade dieses Projekt auf ziemlichen Widerstand aus der Elternschaft gestoßen. Es sei eine Überforderung für Vierzehnjährige, sich mit einem alten Menschen zu beschäftigen. Was ist das für eine Welt? Was früher für Kinder selbstverständlich war, dass die Großeltern oder eine alte Tante mit in der Familie lebten, wird heute als Überforderung angesehen. Die dunkleren Seiten des Lebens sollen vor den behüteten Kindern ferngehalten werden. Uns war es aber wichtig, dass die Schüler wenigstens in der Schule die Möglichkeit erhielten, mit dem Altern, mit Hinfälligkeit und Krankheit in Berührung zu kommen.

In Kl. 9 gingen alle Schüler in Gruppen von 4-6 Mitgliedern auf eine selbst organisierte Reise von 7-10 Tagen. In Begleitung eines älteren Schülers oder Studenten (nicht aber Lehrer) sollten die Schüler mit wenig Geld zu Fuß, per Rad, mit dem Boot oder dem preisgünstigen Wochenendticket unterwegs sein, auf keinen Fall in der Zweitwohnung der Tante wohnen. Sie konnten in Zelten oder Jugendherbergen übernachten. Nach ihrer Rückkehr waren sie allesamt glücklich und stolz, dass sie es geschafft hatten, dass sie ihre Konflikte bewältigt hatten, niemand vorher abgebrochen hatte, dass sie auch Regen, Nässe und Hunger gemeistert hatten. In den Augen vieler Lehrer stieß das Reiseprojekt auf erhebliche Skepsis, da doch so viel Unterricht ausgefallen war! Aber vieles, was man im Leben braucht, lässt sich nicht nur im Schonraum des Klassenzimmers erlernen und auch nicht einfach abfragen.

In Kl. 10 absolvierten alle Schüler ein dreiwöchiges Sozialpraktikum in Altersheimen, Behinderten- und anderen sozialen Einrichtungen in Wiesbaden und ein Viertel des Jahrgangs in der Partnerstadt Görlitz. „Das war das Größte!“, haben viele Schüler bei ihrer Rückkehr in die Schule und auch später noch rückblickend gesagt. Sie waren sehnüchsig als Arbeitskräfte erwartet worden, mussten so zu packen, wie alle anderen Pfleger auch, sie haben alte Menschen gewaschen, gefüttert und saßen am Bett von Sterbenden. In Wohngemeinschaften ohne Lehrer haben sie sich selbst versorgt, und über deutsche Geschichte, das Leben der Menschen in der ehemaligen DDR und die Schwierigkeiten der Wiedervereinigung haben sie mehr gelernt als in einem Jahr Geschichtsunterricht.

Einer Schule wird es umso leichter gelingen, solche notwendigen Erfahrungen zu ermöglichen, je größer das Zutrauen ist, das sie in die Fähigkeiten ihrer Schüler hat. Sie sind mit 14 oder 16 keine Kinder mehr. In früheren Zeiten sind Jugendliche mit 14 von der Schule in den Beruf gegangen, manche waren mit 16 schon an der Universität. Heute leben wir in einer Welt, in der die Kindheit ständig verlängert wird, unter anderem dadurch, dass wir Jugendliche, die durchaus fähig